

So ist Gott

Predigt am 16. Juli 2024 in der Universitätskirche in Münster und in der Erlöserkirche in Horstmar
von Michael Beintker

Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.

Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Lukas 15,1–3.11-32

Liebe Gemeinde,

lassen Sie uns damit beginnen, dass wir uns zuerst dem großen Bruder zuwenden. Er steht zu sehr im Schatten dieses Gleichnisses. Dabei hat er nicht weniger Barmherzigkeit verdient als der Jüngere, für dessen unerwartete Rückkehr der Vater das fröhliche Fest gibt.

Dieser große Bruder hat mir schon immer leidgetan – vielleicht deshalb, weil ich selbst der Älteste von mehreren Geschwistern bin und häufig unter dem Eindruck stand, dass die Jüngeren es irgendwie immer leichter haben. Denken wir an die berühmten Geschwisterpaare in der Bibel: Ismael und Isaak, Esau und Jakob, Mose und Aaron, Lea und Rahel oder Maria und Marta. Das war nie einfach. Bei Kain und Abel, ganz am Anfang, endet es tödlich. Bei Joseph und seinen Brüdern geht es auch dramatisch zu, aber am Ende gibt es einen neuen Anfang. Josephs großer Bruder Ruben würde uns beipflichten: Es ist alles andere als leicht, ein großer Bruder (und natürlich auch: eine große Schwester) zu sein.

Der große Bruder des Gleichnisses hatte es vor vielen Jahren ertragen müssen, dass der Jüngere sich sein Erbe auszahlen ließ. Dieser hatte es in der Enge des Dorfes nicht mehr ausgehalten und strebte in die Weite der großen Welt: „Nun ade, du mein lieb Heimatland, es geht nun fort zum fremden Strand, lieb Heimatland ade!“ Der Gleichmut, mit dem der Vater den Jüngeren auszahlte und gehen ließ, hatte den Älteren schon damals befremdet. Er hatte sogar den Eindruck gewonnen, als *gönne* der Vater dem Jüngeren den Weg ins Ausland. Ja, Jüngere haben es oft leichter.

Christian Trappe hat in einer szenischen Bearbeitung des Textes den Älteren folgende „Stellungnahme“ verlesen lassen:

„Ich bin zutiefst empört über die ungerechten Grundsätze, nach denen in dieser Familie verfahren wird.

Ich werfe meinem Bruder vor:

1. den Familienbetrieb durch seine Erbforderung in eine tiefe wirtschaftliche Krise gestürzt zu haben,
2. die Hälfte des Familienvermögens durchgebracht zu haben und
3. sich nun wieder wie früher als Schmarotzer einnisten zu wollen.

Ich werfe meinem Vater vor, den Fortbestand des Gutes durch unvernünftiges Wirtschaften zu gefährden:

1. weil er die Hälfte der Ländereien verkauft hat, um meinen Bruder auszuzahlen,
2. weil er durch überalterte Geschäftsgebaren (Verzicht auf Sklavenhaltung etc.) ein Schritthalten mit vergleichbaren Großbetrieben unmöglich macht, und
3. weil er mitten in der Ernte mit der ganzen Belegschaft ein Fest zur Rückkehr seines Sohnes feiert und dadurch einen Ernteverlust riskiert.

Das muss man sich mal vorstellen.“

Er, der große Bruder, habe von früh bis spät gearbeitet und den Hof trotz der Erbauszahlungen mit seiner Arbeit am Leben erhalten, während der andere einfach mit dem Geld verschwand. Es habe ihn nicht einmal gestört, dass sie deshalb Land verkaufen und Leute entlassen mussten.

„Aber der Vater findet das anscheinend alles richtig.

Sonst hätte er ihn ja wohl kaum wieder aufgenommen, diesen zerlumpten, stinkenden Schwätzer. Gibt er ihm ein prächtiges Kleid und lässt sogar ein Fest ausrichten.

Ich verstehe nicht. Ich verstehe einfach nicht.“

Verstehen *wir* es? Sagen wir bloß nicht zu schnell, dass wir es verstehen. Unser Blick ist durch die Auslegungsgeschichte dieses wohl berühmtesten Gleichnisses Jesu festgelegt – durch das Gefälle und dann die Steigung der Geschichte und die sich an ihrem Höhepunkt offenbarende Freude an der Versöhnung zwischen Vater und Sohn. Man kann ja von Jesus kaum etwas Anderes erwarten, als dass er seinen Kritikern die Kraft der Versöhnung verdeutlicht.

Aber machen wir uns nichts vor: Der festliche Ausgang dieser Geschichte ist alles andere als selbstverständlich. Für den gestrandeten Sohn nicht und für den Vater auch nicht. Für den Sohn nicht, weil er gar nicht erwartet, wieder in die Familie aufgenommen zu werden. Er hofft auf eine Anstellung als Tagelöhner, einen Schlafplatz im Stall und etwas zu essen. Es ist schon erstaunlich, dass er sich überhaupt auf den Weg gemacht hat. Es wäre doch auch denkbar, dass ihn die Scham über den jammervollen Ausgang seines Lebensperiments davon abgehalten hätte: Da kann ich mich nicht wieder sehen lassen. Den Triumph über meine Niederlage werde ich niemandem gönnen. Eher verhungere ich.

Auch für den Vater ist der Ausgang der Geschichte alles andere als selbstverständlich. Wenn es sich wenigstens um die *Mutter* gehandelt hätte. Von einer Mutter hätte man vielleicht erwarten können, dass sie, über alles hinwegsehend, dem aus der Spur geratenen Sohn verzeiht. Mütter sind in solchen Fällen hinter dem Rücken von Vätern manchmal zu erstaunlichen Inkonsequenzen bereit. Kaum jemand würde sich wundern, wenn der Vater dem Sohn die Tür gewiesen hätte: Wer sind Sie überhaupt? Ich kenne Sie nicht. Und für einen Tagelöhner habe ich keinen Bedarf. Gute Reise! So hart das klingt – fast alle hätten das verstanden. Und der große Bruder hätte den Vater bei vielleicht nachträglichen Zweifeln noch beruhigt: Du kannst dir doch nicht alles bieten lassen! Du hast recht getan, als du ihn abwiesest! Der ist für uns gestorben.

Wäre es so gekommen, hätte Jesus diese Geschichte nicht erzählt. Der Normalfall braucht kein solches Gleichnis. Der Normalfall kommt ohne Vergebung aus und hält sich an das gängige Gerechtigkeitsempfinden. Da man sich verwandtschaftliche Beziehungen nicht aussuchen kann, wird man sie wenigstens zum eigenen Selbstschutz kündigen können. Das ist der Normalfall.

Und doch – gerade diesem Normalfall gilt das Gleichnis. Die Kraft der Vergebung wird an einem der härtesten Konfliktfelder verdeutlicht, nämlich dem Zerschneiden und der Scheidung von verwandtschaftlichen Beziehungen und – ihrer Wiederauferstehung von den Toten. Das Gleichnis wird Menschen erzählt, die, verletzlich wie sie sind, der Kraft der Vergebung misstrauen und sich um ihres Selbstschutzes willen von denen abgrenzen, die aus ihrem Bild vom wahren Leben ausgewandert sind. Das sind bei Lukas die um religiöse Rechtschaffenheit bemühten Pharisäer und Schriftgelehrten. Der große Bruder ist ihr Spiegelbild. Und sein Spiegelbild sind wir, denen die Argumentation des großen Bruders weniger seltsam vorkommt als die Großherzigkeit und der Versöhnungswille des Vaters.

Wie ist es zu erklären, dass dieser Vater auf diesen Sohn mit großen Schritten zueilt, ihm um den Hals fällt und ihn küsst? *Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn.* Sehen und Jammer empfinden: Das ist der Schlüssel zur Erklärung. Nicht wegsehen, sondern *sehen*. Und den Schmerz über die Not des anderen nicht betäuben, sondern bewusst erleben. *Es jammerte ihn:* – das ist die intensivste Form der Wahrnehmung der Not eines anderen im Neuen Testament. Luther hat das meisterhaft übersetzt. Hier wird die emotional tiefste Bewegung in unserem Inneren mit einem Ausdruck, der wörtlich von „Eingeweide“ (*splangchna*) abgeleitet ist, wiedergegeben. Es fährt mir durch den Magen, geht ins Gedärm, krempelt meine Innereien um. Die Wahrnehmung des Anderen in seinem Elend rüttelt in mir alles durcheinander. Ich fände keine Ruhe, wenn ich nicht helfen könnte.

Außerhalb seiner Gleichnisse ist dieses „*es jammerte ihn*“ ausschließlich dem Verhalten Jesu vorbehalten. Ihn „jammert“ das Volk, das nichts zu essen hat (Mk 8,2; Mt 15,32; vgl. Mt 9,36); ihn „jammert“ ein Aussätziger (Mk 1,41) oder das Elend zweier Blinder bei Jericho (Mt 20,34). In der Begegnung mit einem Trauerzug sieht Jesus das Elend der Witwe, die ihren einzigen Sohn verloren hat: „Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht!“ (Lk 7,13). An der entscheidenden Stelle des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter heißt es: „Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.“ (Lk 10,33f.) Und

dann eben hier: *Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.*

Nein, das ist nicht normal! Das ist sensationell. Das ist höchst außergewöhnlich. Jesus will verdeutlichen: So wie der Vater handelt Gott! So *ist* Gott! Kein Gott der Buchführung über gute und böse Taten, geradlinige und entgleiste Lebensläufe, sondern ein Gott, der auf das Elend menschlicher Abwendung mit Erbarmen reagiert. In der Geschichte dieses Vaters mit seinen beiden Söhnen widerspiegelt sich die Geschichte, die Gott mit uns haben will. Er sieht unser Elend. Es „jammert“ ihn das Unheil, das aus unserer Abwendung von ihm erwachsen ist. In Luthers Lied heißt es so: „Da jammert Gott in Ewigkeit / mein Elend übermaßen; / er dacht an sein Barmherzigkeit, / er wollt mir helfen lassen; / er wandt zu mir das Vaterherz, / es war bei ihm fürwahr kein Scherz, / er ließ's sein Bestes kosten“ (EG 341,4).

So ist Gott! Das ist Jesu Gotteslehre für die Pharisäer und Schriftgelehrten, für den großen Bruder und für uns. Wenn ihr nicht wisst, wer Gott ist und was ihr von ihm erwarten könnt, dann müsst ihr auf diesen ungewöhnlichen, ja verrückten Vater schauen, der den Sohn herzt und küsst, obwohl dieser des Vaters Liebe verspielt und versoffen hat, für Vater und Bruder schon gestorben ist, aber nun vom Vater in das wahre Leben zurückgeküsst wird. „Vergebung ist so etwas wie ein Eigenname Gottes“ (Hinrich Stoevesandt). Das kann man hier lernen. Wer nicht weiß, wer Gott ist und was Gott bedeutet, sollte auf die Kraft der Vergebung achten. Im Handeln dieses ungewöhnlichen, ja verrückten Vaters wird Gott anschaulich.

Wir wissen nicht, ob der große Bruder die Einladung des Vaters zur Feier des ins Leben zurückgekehrten Bruders angenommen hat. Das Gleichnis lässt es offen. Vielleicht wollte Jesus damit zum Nachdenken anregen, indem er uns die Geschichte so oder so weitererzählen lässt. Ich sehe drei Möglichkeiten: der große Bruder kommt nicht, vergräbt sich im Verdruss und macht Nörgelei und Selbstmitleid zur Lebensform. Oder: Der große Bruder verlangt nun selber seinen Anteil am Erbe und wandert aus; Gerechtigkeit muss sein. Oder: Der große Bruder besinnt sich, lässt alle Bedenken fahren, zieht sich um und reiht sich unter die Tanzenden. Später setzt er sich neben den Jüngeren und sagt: Gut, dass du wieder da bist.

Dann hätte er seinen Vater verstanden.

Amen.

Zitate: Christian Trappe, Die Geschichte vom verlorenen Sohn, in: Bertram Kircher (Hg.), Die Bibel in den Worten der Dichter, Freiburg / Basel / Wien, 2005, 484–489, hier 486. – Hinrich Stoevesandt, Vergebung ohne Grenzen?! Predigt zu Matthäus 18,21–35, Glaube und Lernen 1, 1986, 140–147, hier:145.